



EIN KUSS ZUR RECHTEN ZEIT

TEODORA

KOSTOVA





CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) November 2018

Für die Originalausgabe:

© 2016 by Teodora Kostova

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Kiss and Ride«

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2018 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,  
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit  
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration  
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-172-6

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)



Aus dem Englischen  
von Uta Stanek

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Einen Tag vor Weihnachten setzt sich Vincent ins Flugzeug, um bei der Gedenkfeier für seinen verstorbenen Vater in Rom dabei zu sein, obwohl er diesen gehasst hat. Doch vom Boarding an läuft alles schief, bis Vin schließlich sogar am Flughafen im Fahrstuhl stecken bleibt und den Gottesdienst zu verpassen droht. Glücklicherweise ist der Flugbegleiter Luca bei ihm, der ihn spontan zur Kirche fährt – und Vin schon nach kurzer Zeit unter die Haut geht. Auch Luca ist dem Kunststudenten aus New York alles andere als abgeneigt, sodass die Tage in Rom für beide zu einer unvergesslichen Zeit werden.

Doch kann aus einer flüchtigen Begegnung wirklich die große Liebe werden, wenn der Atlantik zwischen ihnen liegt?









»Halten Sie die Tür auf!«, rief jemand auf Englisch und schreckte Luca zum Handeln auf. Bevor er jedoch den Knopf drücken konnte, wurde ein Arm zwischen die sich schnell schließenden Türen des Fahrstuhls geschoben.

Lucas Herz setzte einen Schlag aus. Er wusste, dass ein Sensor eingebaut war, der verhinderte, dass sich die Türen schlossen und jeden Knochen im Arm des Mannes brachen, aber es fühlte sich dennoch surreal an, zuzusehen, wie sich die gewaltigen Metalltüren auf den dünnen Arm zubewegten. Als würde sich ein Maul um sein Abendessen schließen. Oder vielleicht war er von seinem Zehn-Stunden-Flug auch so verflucht müde, dass sich sein Gehirn allmählich in Brei verwandelte.

»Uff«, ächzte der Mann, als sich die Türen wieder öffneten. Er trat in den Fahrstuhl und zog einen kleinen Koffer hinter sich her. Kurz blickte er in Lucas Richtung, ohne zu grüßen. Stattdessen legte er den schwarzen Wollmantel, den er trug, über den Koffer, lehnte sich gegen die hintere Wand und schloss die Augen, als sich die Türen mit einem Läuten schlossen.

Luca starrte den Mann an. Er war etwa zweieinhalb Zentimeter kleiner als Lucas ein Meter fünfundsiebzig, aber im Gegensatz zu Luca war er nicht im Geringsten muskulös. Die Jeans schmiegteten sich verführerisch an seine schlanke Gestalt und sein T-Shirt fiel unter dem grauen Cardigan locker an seinem Oberkörper herunter. Der dünne Baumwollschal um seinen Hals und die knöchelhohen *Converse* an seinen Füßen vervollständigten das perfekt durchgestylte, aber doch lässige Outfit des Mannes.

Während der Fahrstuhl abwärts fuhr, hielt der Mann die Augen geschlossen, aber sein Gesichtsausdruck wirkte alles andere als entspannt. Zwischen seinen markanten, schwarzen Augenbrauen hatte sich eine steile Falte gebildet und sein breiter Mund war zu einer dünnen, blassen Linie zusammengepresst. Ein paar Locken seiner dichten Haare hatten sich aus dem losen Knoten an seinem Hinterkopf gelöst und rahmten sein Gesicht ein, sodass die scharfen Linien seines Kiefers und seiner Wangenknochen weicher wirkten.

Zahllose, silberne Piercings in verschiedenen Formen zierte seine beiden Ohren und in dem Versuch, Einzelheiten zu erkennen, spähte Luca zu ihm hinüber.

»Hör auf, mich anzustarren«, sagte der Mann, ohne die Augen zu öffnen.

Beschämt errötete Luca heftig, als Hitze seinen Körper flutete.

Was zum Teufel war los mit ihm? Einen attraktiven Mann wie ein Perverser anzugaffen? Zu erröten wie ein Teenager, der beim Anstarren irgendwelcher Schmuddelmagazine ertappt worden war?

*Reiß dich verdammt noch mal zusammen, Romano.*

Luca räusperte sich. »Entschuldigung. Das wollte ich nicht. Ich bin nur erschöpft und ich fürchte, dass meine Sozialkompetenz zu wünschen übrig lässt.«

Er lächelte zögerlich, als der Mann blinzelnd die Augen öffnete und ihn ansah. Sie hatten eine umwerfende, dunkelblaue Farbe, aber während er ihn unter schweren Lidern heraus beobachtete, bemerkte Luca die dunklen Ringe unter ihnen und die Röte, die ihr Funkeln dämpfte.

Der Mann öffnete gerade den Mund, um etwas zu sagen, als just in diesem Moment das Licht zu flackern begann und der Fahrstuhl abrupt stehen blieb. Das Licht ging aus und die plötzliche Dunkelheit war genauso erschreckend wie erstickend.

»Das kann doch nicht euer verdammter Ernst sein!«, sagte der Mann mit dunkler Stimme, klang jedoch eher müde als wütend. Als wäre dies der letzte Tropfen unglückseliger Ereignisse, die er in letzter Zeit hatte ertragen müssen.

»Keine Sorge«, beeilte sich Luca zu sagen. »Es gibt eine Notbeleuchtung, die...« Die kleine Lampe an der Decke erwachte flackernd zum Leben und warf bläuliches Licht auf sie. »... jeden Moment anspringen sollte«, fügte Luca lächelnd hinzu.

»Toll. Einfach nur supertoll.« Der Mann ließ sich auf den Boden plumpsen und den Kopf in seine Hände fallen.

»Hey«, sagte Luca leise, überbrückte den Meter, der sie noch voneinander trennte, und setzte sich neben den Mann auf den Boden.

Er strahlte Kummer aus wie ein Leuchtfeuer und aus irgendeinem Grund nahm Luca Anteil an seinem Leid. Der Drang, ihn zu trösten, war überwältigend, aber da er dem Mann gerade zum ersten Mal begegnet war, war er nicht sicher, was er tun sollte. Glücklicherweise hatte er ein umfangreiches Training darin erhalten, wie er mit Menschen umgehen musste, die aufgebracht oder verängstigt waren, denen übel wurde oder die sich schlicht wie Arschlöcher benahmten, also war er überzeugt, dass er mit allem zurechtkommen würde. »Ich bin sicher, dass es nichts Schwerwiegendes ist und wir in ein paar Minuten weiterfahren.«

Der Mann hob den Kopf. Seine müden Augen fokussierten sich auf Luca. »Wir sind in einer Kiste gefangen, die mehrere Stockwerke über dem Boden hängt, und jetzt gerade sagt der ausführende Mechanismus, dass diese Todesfalle hinüber ist. Also sag mir nicht, dass alles wieder gut wird. Wir könnten jede Sekunde in den sicheren Tod stürzen.«

Luca biss sich auf die Unterlippe. Selbst in seinem erschöpften Zustand war er sich ziemlich sicher, dass es unhöflich war, zu lachen, wenn man von jemandem mit deutlicher Angst in den Augen angestarrt wurde.

»Die Vorrichtung, die den Fahrstuhl bewegt, ist nicht hinüber. Für den Fall eines Stromausfalls sind Sicherheitsbremsen angebracht. Wir stecken hier vielleicht fest, bis der Strom wieder geht oder, im schlimmsten Fall, bis wir gerettet werden, aber diese Todesfalle wird nicht abstürzen.«

Die Sorge, die sich in das Gesicht des Mannes eingegraben hatte, begann zu verblassen, als sein Gesichtsausdruck weicher wurde. Er wirkte so allumfassend niedergeschlagen, dass es Luca das Herz zerriss.

»Woher weißt du so viel über Fahrstühle?«, fragte der Mann und überraschte Luca damit.

»Ich bin vor Jahren mal in einem stecken geblieben und wie du gerade ausgeflippt. Danach habe ich recherchiert, wie die Aufzüge in modernen Gebäuden funktionieren.« Luca hob eine Schulter in einem halben Schulterzucken, wodurch er seine Haltung entspannte.

»Ich bin nicht ausgeflippt«, murmelte der Mann und legte den Kopf an die Wand hinter sich. Lucas Blick wurde von seiner Kehle angezogen, von der blassen Haut, als der Adamsapfel hüpfte, von dem glattrasierten Kinn und dem dunklen Muttermal an seinem Hals.

Luca senkte den Blick und starrte zu Boden, peinlich berührt, dass er schon wieder beim Starren erlappt werden könnte.

»Bist du Flugbegleiter?«, fragte der Mann und deutete mit dem Kinn auf Lucas Uniform.

»Si«, sagte Luca automatisch. Er sprach vier Sprachen fließend, aber wenn er müde war, verarbeitete sein Gehirn die Informationen langsamer. Dann passierte es öfter, dass er in seine Muttersprache verfiel, manchmal, ohne es überhaupt zu bemerken. »Ja«, korrigierte er sich mit einem entschuldigenden Lächeln.

»Schon okay«, winkte der Mann ab. »Wir können Italienisch sprechen, wenn dir das lieber ist.«

»Du sprichst Italienisch?«, fragte Luca überrascht. Der Mann war offensichtlich Amerikaner und seinem Akzent nach zu urteilen, war Luca ziemlich sicher, dass er New Yorker war.

»Si«, sagte der Mann und zum ersten Mal, seit er in den Fahrstuhl gestürzt war, lächelte er. Luca konnte den Blick nicht von diesem Lächeln abwenden. Es erreichte seine müden Augen, zauberte Grübchen auf seine Wangen und veränderte sein ganzes Gesicht. Er war mit seinen scharfen Gesichtszügen, den zerzausten Haaren und den intensiv blickenden Augen sowieso schon wunderschön, aber wenn er lächelte, verwandelte er sich in dieses sorgenfreie Wesen, das einen mit seinem Charme einhüllte. »Meine beiden Eltern waren Italiener. Meine Mutter wurde in New York als Kind italienischer Eltern geboren und sprach immer Italienisch mit mir. Und mein Vater lebte hier in Rom.« Sein Italienisch klang makellos. Nichts im Vergleich zu dem seltsamen Dialekt, den italienische Amerikaner üblicherweise sprachen.

Lucas Gedanken wanderten zu seinem ersten Mal in New York zurück, was eine Ewigkeit her zu sein schien, als er gedacht hatte, nach Little Italy gehen und dort mit allen Bewohnern Italienisch

sprechen zu können. Wie falsch er doch gelegen hatte. Die komische Mischung aus italienischen Dialekten und amerikanischen Wörtern, die die New Yorker italienischer Abstammung benutzten, war etwas völlig anderes als die Sprache, die in Italien gesprochen wurde.

»Du siehst überrascht aus«, sagte der Mann mit einem frechen Grinsen. »Ich sagte doch, dass ich Italienisch kann.«

»Ich dachte, du meinst das New Yorker Italienisch, nicht das *italienische* Italienisch.« Luca war erstaunt, dass der Mann ihn so gut durchschauen konnte, wenn man bedachte, dass sie sich erst seit fünf Minuten kannten. Normalerweise war er derjenige, der gut in Menschen lesen konnte, der vorhersah, was sie wollten, bevor sie es überhaupt ausgesprochen hatten.

»Meine Mutter bestand darauf, dass ich anständiges Italienisch lerne«, sagte er und das Lächeln in seinen Augen erlosch.

»Du sprichst in der Vergangenheitsform von deinen Eltern«, sagte Luca und es klang nicht wirklich wie eine Frage. Dem Mann ging gerade offensichtlich viel im Kopf herum und manchmal war es besser, sich einem völlig Fremden mitzuteilen, als Probleme mit Freunden und Familie zu besprechen.

»Meine Mom starb, als ich vierzehn war«, sagte der Mann und stützte das Kinn auf die Knie, als er seine Beine umfasste. Die Bewegung ähnelte der eines Kindes so sehr, dass er wieder wie vierzehn wirkte, obwohl er Anfang zwanzig zu sein schien. »Und mein Vater ist vor zwei Tagen gestorben.« Er schluckte schwer, bevor er seufzte. »Ich bin wegen der Gedenkfeier hier.«

Gott. Kein Wunder, dass der Mann ein Wrack war.

»Mein Beileid«, sagte Luca leise und legte eine Hand auf seine Schulter.

»Danke.« Das Wort kam ganz automatisch und glich eher einer instinktiven Erwiderung. Der Mann straffte die Schultern, streckte die Beine vor sich aus und lehnte den Kopf gegen die Wand, als der wütende Gesichtsausdruck zurückkehrte. Luca nahm seine Hand runter. »Ich bin nicht traurig oder so. Ich hab ihn gehasst.«

Das verblüffte Luca, hauptsächlich, weil die Worte nicht zu seiner Körpersprache passten. Der Mann vor ihm war am Boden zerstört.

»Willst du drüber reden?«, fragte Luca zögernd. Er wusste nicht, wie lange es noch dauerte, bis der Strom wieder ging, aber der Wunsch, diesen attraktiven, traurigen Mann zu trösten, nagte unangenehm an ihm.

»Gibt nicht viel dazu zu sagen. Das Arschloch hat sich aus dem Staub gemacht, als ich fünf war, und hat sich nie wieder blicken lassen. Als meine Mutter starb, hat ihn das Sozialamt ausfindig gemacht, aber er weigerte sich, mich aufzunehmen. Ich kam zu Pflegeeltern.« Die Stimme des Mannes klang monoton, hörte sich jedoch gezwungen an. Als würde er sich bemühen, keine Emotionen zu zeigen, als wäre all das jemand anderem passiert.

Luca wollte mehr erfahren. Er wollte den *Grund* wissen. Wer würde so etwas tun? Das eigene Kind zurückweisen?

Aber er hielt den Mund. Wieder strahlte der Mann Kummer aus und Luca fand es nicht fair, nachzuboahren, um seine eigene Neugier zu befriedigen.

»Ich bin so ein Idiot.« Der Mann verschränkte die Arme, bevor er wütend die Fahrstuhltüren anfunktete, als hätte er Lucas Anwesenheit vergessen. »Er wollte nichts mit mir zu tun haben und kaum ist er tot, habe ich doch meine Kreditkarte ausgereizt, um den nächsten Flieger hierher zu nehmen.«

Luca wollte so vieles sagen. Dass er kein Idiot war, weil er seinen Vater liebte, auch wenn der ihn nicht zurückgeliebt hatte; dass er das Richtige getan hatte, was ihm wahrscheinlich einen sauberen Schlussstrich ermöglichen würde; dass man nichts an seinen Gefühlen ändern konnte, auch wenn jede rationale Zelle im Gehirn einem sagte, dass man falschlag.

»Und wofür?«, fuhr der Mann fort und ließ geschlagen die Hände zu Boden sinken. »Alles, was schief laufen konnte, ist schiefgelaufen und jetzt stecke ich in einem Fahrstuhl fest, komme wahrscheinlich zu spät zu dem verdammten Gottesdienst und alles war für die Katz.«

Lucas Puls beschleunigte sich. »Die Gedenkfeier ist heute?«

Der Mann nickte. »In etwa einer Stunde.«

Sie mussten hier raus. Das Verlangen, dem Mann zu helfen, brannte in Luca und er war entschlossen, nicht zuzulassen, dass er zu spät zum Gedenkgottesdienst für seinen Vater kam.

»Wo?«, fragte Luca, als er aufstand. Er trat dichter an das In-entableau heran und suchte nach einem Notfallknopf oder etwas Ähnlichem. Wusste überhaupt jemand, dass sie hier festsaßen? Der rote Notrufknopf oben am Tableau blieb stumm, egal, wie oft Luca ihn drückte.

»In Santa Maria di Loreto.«

Verdammt. Die befand sich in der historischen Altstadt und der Verkehr in der Gegend war immer mörderisch. Lucas Wohnung befand sich zehn Minuten mit dem Auto von der Kirche entfernt, also kannte er den Weg und sämtliche Abkürzungen dorthin gut, aber trotzdem. Sie waren im *Air Italia Tower* gefangen, dem brandneuen, luxuriösen Gebäude direkt neben dem Flughafen Rom-Fiumicino, das gebaut worden war, um den Touristen auch den letzten, verbliebenen Euro in den Geschäften und Restaurants aus der Tasche zu ziehen, bevor sie ihre Kreditkarten in dem Fünf-Sterne-Hotel und Spa auf den obersten sechs Etagen zum Glühen brachten.

In einem Ausdruck absoluter Frustration und Niederlage schlug der Mann seinen Kopf gegen die Wand. Genau in dieser Sekunde, als hätte er es dadurch aktiviert, sprang das Licht im Fahrstuhl wieder an und plötzlich bewegten sie sich wieder.

»Siehst du?« Luca strahlte ihn an. »Ich hab dir ja gesagt, dass es nicht lange dauert, bis sie das Problem beheben.«

Irrationale Freude, dass sein Wegbegleiter nicht zu spät zur Verabschiedung seines Vaters kommen würde, erblühte in seiner Brust. Luca streckte einen Arm nach dem Mann am Boden aus und half ihm hoch, nachdem er seine Hand genommen hatte. Aus einem Impuls heraus strich er noch die Schultern seines Cardigans glatt und richtete seinen Schal.

»Alles wird gut werden, *amico*.«

Der Mann starrte ihn aus geweiteten, rot geränderten Augen an, die Lippen leicht geöffnet, als wäre er benommen, aber er brachte ein kleines Nicken zustande.

\*\*\*

Draußen schüttete es.

Natürlich schüttete es. Vin erwartete nicht, dass das Universum auf einmal Mitleid mit ihm hatte. Vage fragte er sich, was in der nächsten halben Stunde noch schiefgehen konnte, um ihn davon abzuhalten, doch noch zur Gedenkfeier für seinen Vater zu kommen.

»Fuck«, fluchte er, als ihm plötzlich einfiel, dass er sein letztes Bargeld in der Bar ausgegeben hatte, als er versucht hatte, seine verdammten Nerven zu beruhigen. Der Mann, den er im Fahrstuhl kennengelernt und dem er idiotischerweise seine traurige Geschichte erzählt hatte, blieb stehen und drehte sich um, um ihn anzusehen, als er seinen Koffer aufstellte. In seiner Uniform – eine marineblaue Kombination, die maßgeschneidert wirkte und keine einzige Knitterfalte aufwies – sah er schneidig aus. Der Mantel, den er sich überzog, war schwarz und schien für das milde Wetter in Rom viel zu warm zu sein. »Kann ich hier irgendwo Geld wechseln?«

Der Mann antwortete nicht sofort, als würde er im Kopf sämtliche Geschäfte und Schalter durchgehen, die der *Air Italia Tower* zu bieten hatte. Vin nutzte die Gelegenheit, um ihn zu mustern. Das Tageslicht und der weitläufige Raum machten seine Gesichtszüge scharfkantiger, als sie noch im Aufzug gewirkt hatten. Seine dunklen Augen wurden von den dichtesten Wimpern eingerahmt, die Vin je gesehen hatte, und als sie sich auf ihn richteten, konnte Vin den erregenden Schauer nicht unterdrücken, der seinen Körper erfasste. Für eine flüchtige Sekunde gestattete er sich die Vorstellung, wie sich der ordentlich getrimmte Bart wohl auf seiner Haut anfühlte und wie die makellos gestylten, kurzen Haare morgens aussahen.



Als der Mann lange Zeit nichts sagte und Vin nur anstarrte, als würde er geradewegs in seine Seele blicken, räusperte sich Vin und fragte: »Nehmen die Taxis hier Kreditkarten?« Sein Herzschlag beschleunigte sich bei der Frage, was ihn aus seiner lustvollen Starre riss und daran erinnerte, warum er eigentlich hier war.

»Komm mit«, war alles, was der Mann sagte. Er bedeutete Vin, ihm zu folgen, als er sich auf dem Absatz umdrehte und vom Bürgersteig entfernte.

»Warte, was?« Vin schnappte sich seinen Koffer und lief ihm nach. »Wohin gehen wir?«

Der Mann blieb stehen, drehte sich um und zwang Vin so, mitten im Lauf stehen zu bleiben.

»Ich fahre dich zur Kirche. Mein Auto steht in der Tiefgarage.« Er wandte sich wieder zum Gehen, ohne Vin die Chance zum Protest zu geben.

Er tat es trotzdem. »Aber wieso?« Vin verfiel mit dem Mann in Gleichschritt und ertappte sich selbst dabei, dass er ihm ohne jegliche logische Begründung folgte. Er war überzeugt, dass er im Tower mit Leichtigkeit Geld wechseln konnte oder dass zumindest die Taxis Kreditkarten akzeptierten – oder?

»Weil ich nicht möchte, dass du zu spät zur Gedenkfeier für deinen Vater kommst.«

»Aber du hast mich gerade erst kennengelernt.«

Der Mann wurde langsamer und runzelte verwirrt die Stirn. »Und?«

Ah, die berühmte, italienische Gastfreundlichkeit. Vin war es stets ein wenig unangenehm, wie herzlich, wie intim Italiener immer miteinander umgingen, auch wenn sie sich gerade erst kennengelernt hatten. Aber er hatte das als einen Wesenszug akzeptiert, der offensichtlich nicht an ihn weitergegeben worden war.

»Du weißt nicht mal, wie ich heiße«, versuchte Vin es erneut. Der Mann ging weiter, aber Vin konnte sehen, dass ein Lächeln seine Mundwinkel hob.

»Wie heißt du?«, fragte er, das Gesicht Vin zugewandt.

»Vin. Die Abkürzung für Vincent, aber Vin ist okay.«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Vin.« Der Mann streckte eine Hand aus. Als Vin nach ihr griff, schüttelte er sie mit kräftigem Händedruck. »Ich bin Luca.« Vin nickte lächelnd. »Sind wir uns jetzt angemessen bekannt gemacht worden?« Vin nickte wieder und ließ Lucas Hand los. »Gut. Dann los. Der Verkehr um diese Uhrzeit ist die Hölle.«

\*\*\*

Luca fuhr seinen winzigen Fiat 500 – perlmuttweiß mit den Streifen der italienischen Flagge auf der Motorhaube und dem Dach – wie ein Verrückter. Vin umklammerte den Haltegriff und drückte den Fuß auf eine imaginäre Bremse, während er die ganze Zeit über versuchte, sich nicht zu übergeben. Die anderen Autofahrer waren nicht besser – ruckartig schlängelten sie sich, ohne zu blinken, durch den Verkehr, bremsen erst im letztmöglichen Moment und betrachteten rote Ampeln eher als Vorschlag denn als gesetzliche Regelung.

In Manhattan war der Verkehr immer schlimm, aber er könnte praktisch mit geschlossenen Augen eine Straße überqueren und die Autos würden anhalten, um ihn nicht zu überfahren. Sie würden ihn anhupen, Fahrer würden sich aus dem Fenster lehnen und ihn in allen möglichen Sprachen verfluchen, aber sie würden zumindest versuchen, ihn nicht in einen Verkehrstoten zu verwandeln.

Die Römer schienen nicht so rücksichtsvoll zu sein. In den fünfzehn Minuten, die er bereits in dem Auto saß, war Vin Zeuge geworden, wie Fahrzeuge ihre Geschwindigkeit nicht mal verringert hatten, als sie an Fußgängerüberwegen rote Ampeln überfahren hatten und dabei um ein Haar Passanten erwischt hätten.

»Was für ein Wahnsinn ist das?«, fragte Vin, als er entsetzt einen der vielen Roller beobachtete, die er heute schon gesehen hatte, der, ohne eine Sekunde zu zögern, über einen belebten Zebrastreifen brettete.

»Frag die New Yorker«, sagte Luca schnaubend. Gerade als Vin den Mund öffnete, um zu erklären, dass der New Yorker Verkehr zwar furchtbar war, ja, er dort aber wenigstens nicht jedes Mal um sein Leben fürchten musste, wenn er einen Fuß auf die Straße setzte, fügte Luca hinzu: »Bist du noch nie in Rom gewesen?«

»Nein. Ich wurde nie zu Besuch eingeladen. Nicht, dass ich das gewollt hätte.« Vin sank in seinem Sitz zusammen, als die Wut, die er für seinen Vater empfand, erneut aufflammte.

Tatsächlich hatte sie ihn nie losgelassen, die Wut. Sie schwelte unter der Oberfläche seiner Haut, seit er denken konnte, und erwachte beim kleinsten Schubs zum Leben, bevor sie sich wieder beruhigte, aber immer dablief. Immer brannte.

Wenn er so darüber nachdachte, konnte sich Vin nicht vorstellen, wer er ohne diese Wut wäre. Sein ganzes Leben lang hatte sie ihn definiert und jetzt, wie aus dem Nichts, war das große, böse Monster verschwunden und Vin hatte niemanden mehr, auf den er wütend sein konnte.

Für den Rest der schrecklichen Fahrt sagte Luca nichts mehr. Dafür war Vin dankbar. Seine innere Unruhe angesichts der Gedenkfeier für seinen Vater erreichte ihren Höhepunkt und er brauchte ein paar Minuten für den Versuch, sich zu sammeln, bevor er sich... Wem oder was würde er sich stellen müssen, wenn er die Kirche erreicht hatte?

Von plötzlicher Panik erfasst wurde Vin klar, dass er keine Ahnung hatte, ob sein Vater Familie in Rom hatte. Oder Freunde. Scheiße, genauso gut hätte er geheiratet und einen Haufen Kinder haben können.

Da seine Handflächen schwitzig wurden, wischte Vin sie an seinen Oberschenkeln trocken. Der Gedanke, auf Verwandte seines Vaters oder – Gott bewahre – seine eigenen Halbbrüder und -schwestern zu treffen, jagte ihm Angst ein. Warum hatte er das Ganze nicht bis zum Ende durchdacht? Der Mann hatte ihn im Stich gelassen, zweimal, und doch war es nach dem Anruf des Anwalts Vins erster Instinkt gewesen, sein Kreditkartenlimit auszureizen und ein Flugticket nach Rom zu kaufen.

»Hey«, sagte Luca und seine Stimme führte Vin sanft aus seiner selbst herbeigeführten Panikattacke heraus. »Alles okay? Du siehst aus, als müsstest du dich übergeben.«

Luca hatte das Auto direkt vor der Kirche geparkt, sich halb auf dem Fahrersitz umgedreht und beäugte Vin kritisch, eine Hand auf dem Lenkrad. Vin war nicht mal aufgefallen, dass sie stehen geblieben waren.

»Ich glaube nicht, dass ich mich übergeben muss«, sagte Vin, lehnte sich in seinem Sitz zurück und zählte in dem Versuch, sich zu beruhigen, seine Atemzüge. »Aber ich glaube nicht, dass ich das durchziehen kann.«

Gott, er war so ein Versager. Saß hier bei diesem Kerl im Auto, drehte durch und stand kurz davor, in Tränen auszubrechen. Sie hatten sich erst vor fünf Minuten kennengelernt. Luca brauchte dieses Drama nicht. Sie waren praktisch Fremde.

»Tut mir leid«, sagte Vin und fuhr sich mit einer Hand übers Gesicht. »Ich lass dich sofort in Ruhe. Gib mir nur eine Sekunde, okay?«

Luca seufzte laut. Vin wagte einen Blick in seine Richtung, aber statt genervter Ungeduld sah er, dass Luca ihn mit einem Gesichtsausdruck ansah, der nur als Mitgefühl bezeichnet werden konnte.

»Na komm«, sagte Luca, öffnete die Tür und stieg aus dem Auto.

Zum Glück hatte es aufgehört zu regnen. Vin folgte ihm in der Erwartung, dass Luca ihm seinen Koffer überreichen und ihn verabschieden würde. Stattdessen legte Luca auf dem Bürgersteig die Hände auf Vins Schultern und richtete seine dunklen Augen auf ihn.

»Ich weiß nicht, wie es sich anfühlt, einen Elternteil zu verlieren«, sagte er und seine Augen glänzten wie Onyx in einem Fluss. »Zumindest nicht auf diese Art. Also kann ich mir nur vorstellen, was du durchmachst. Aber auch wenn du darauf bestehst, deinen Vater zu hassen, musst du trotzdem dort reingehen und dich verabschieden, weil du keine zweite Chance bekommen wirst. Tu es für dich, nicht für ihn oder sonst jemanden. Vielleicht legt sich dann deine Wut, *no?*«

Vin traute seiner Stimme nicht, also nickte er bloß. Sein Blick schweifte an Luca vorbei auf die Millionen blinkender Lichter, die jedes Gebäude, jeden Laternenpfahl und jedes Fenster zierten. Mit ihren unterschiedlichen Farben und Formen wirkten sie wie Sternenstaub. Vins Mundwinkel hoben sich, als er sich vorstellte, dass Tinkerbelle es mit dem Feenstaub etwas übertrieben hatte, indem sie ihn buchstäblich über ganz Rom verstreut hatte, bis die Ewige Stadt wie eine verwunschene Insel in der Luft schwebte.

»Vin?« Lucas Stimme riss ihn zurück in die Wirklichkeit.

»Ja, du hast recht.« Vin hasste das Brennen in seinen Augen. Er würde nicht mitten in Rom auf einer Straße in Tränen ausbrechen, nicht kurz vor Weihnachten, wenn man die Freude und den Frieden förmlich in der Luft spüren konnte, und nicht vor einem Fremden, der Vin inzwischen wahrscheinlich für einen Psycho hielt.

»Kennst du da drinnen irgendjemanden?«

Vin schüttelte den Kopf. »Nein. Ich habe den Namen und eine vage Beschreibung von dem Anwalt bekommen, der mich angerufen hat, und er hat gesagt, dass er mich hier treffen würde, aber sonst kenne ich niemanden.«

»Okay, dann gehen wir rein.« Luca nahm die Hände von Vins Schultern und wandte sich der Kirche zu.

»Wohin gehst du?« Erneut ertappte Vin sich dabei, wie er hinter Luca herlief, völlig unvorbereitet auf seine Reaktion.

»Ich begleite dich«, sagte Luca, als wäre das offensichtlich.

»Warum solltest du das tun?« Vin stellte sich vor Luca und schnitt ihm den Weg ab.

»Als Unterstützung.« Der *Dummkopf* blieb unausgesprochen, schwang jedoch in Lucas Tonfall mit. Er sah Vin an, als wäre Vin derjenige, der sich verrückt verhielt.

»Du hast mich gerade erst kennengelernt«, beharrte Vin schwach. Um die Wahrheit zu sagen, wünschte er sich sehr, dass Luca ihn in die Kirche begleitete.

»Hörst du damit jetzt endlich mal auf? Warum ist es dir so wichtig, wann wir uns kennengelernt haben?« Vin zuckte die Schultern, da er nicht wirklich eine Antwort auf diese Frage hatte.

»Tatsache ist, *dass* wir uns kennengelernt haben. Und ich möchte dir helfen, weil mich etwas in deinen traurigen, blauen Augen dazu zwingt.« Vin starrte ihn an, an Ort und Stelle festgewachsen, ohne zu wissen, was er sagen sollte. »Hör zu«, sagte Luca und fuhr sich mit einer Hand durch die Haare, wodurch er seine sorgfältig frisierten Locken durcheinanderbrachte. »Wenn du willst, dass ich gehe, mache ich das. Aber ich dachte, dass du da drin ein freundliches Gesicht gebrauchen könntest.«

Natürlich hatte er recht. Die Vorstellung, diese Stufen zu erklimmen und die majestätische Kirche zu betreten, um sich ganz allein dem zu stellen, was immer ihn im Inneren erwartete, erschreckte Vin.

»Okay«, sagte Vin, trat einen Schritt zur Seite und drehte sich um, um sich neben Luca zu stellen. »Danke.«

Luca brummte zufrieden und Seite an Seite stiegen sie die Stufen hoch.

Vin befürchtete, dass ihm das Herz aus der Brust springen würde, als sie die gigantischen Holztüren passierten. Drinnen schien die Luft zu schwinden und sämtlichen Sauerstoff aus seinen Lungen zu saugen. Luca legte beruhigend eine Hand auf seinen Oberarm und führte ihn weiter ins Innere.

Das Erste, was Vin beim Eintreten sah, war ein großes Foto seines Vaters, das auf dem Podest hinter dem verschwenderisch dekorierten Altar aufgestellt worden war. Antonio Alesi lächelte darauf und entblöbte eine Reihe perfekter, weißer Zähne. Grübchen zeigten sich in seinen Wangen und seine blauen Augen strahlten. Seine schwarzen, welligen Haare waren hinter die Ohren geschoben und er wirkte um Jahrzehnte jünger als seine fünfzig Jahre.

Genau das gleiche Foto hatte Vin während seiner kürzlichen Schnüffelei auf *Google* gesehen.

Als sie dem Gang zwischen den Bankreihen folgten, bemerkte Vin die vielen Leute, die sich versammelt hatten. Es gab kaum noch ein freies Plätzchen auf den glänzenden Holzbänken. Der Anwalt, der Vin letzte Woche aufgespürt hatte, hatte erklärt, dass

sich Antonio ein Begräbnis im kleinen Kreis nur mit der Familie gewünscht hatte sowie eine separate Gedenkfeier für all diejenigen, die ihm sonst noch die Ehre erweisen wollten. Die Tatsache, dass Vin nicht zu der Beerdigung eingeladen worden war, hatte in diesen Worten mitgeklungen, ein riesiger, rosa Elefant, den alle zu ignorieren versucht hatten.

»Dein Vater war Antonio Alesi?«, flüsterte ihm Luca ins Ohr, als sie sich der vordersten Reihe näherten.

»Si. Kennst du ihn?«

»Jeder kennt ihn! Seine Werke werden in der *Galleria D'Arte Moderna* ausgestellt!«

Vin nickte, sagte jedoch nichts. Schien nicht der beste Zeitpunkt zu sein, um über die Kunstwerke seines Vaters zu diskutieren. Natürlich wusste er, dass sein Vater ein unglaublich talentierter Künstler gewesen war – immerhin hatte er dieses verdammte Talent von ihm geerbt –, und er wusste, dass er mit den Verkäufen eine Menge Geld verdient hatte. Private Sammler auf der ganzen Welt gaben für seine Arbeiten ungeheuerliche Angebote ab und manche seiner Gemälde und Skulpturen wurden in Galerien der modernen Künste überall auf diesem Planeten ausgestellt.

Nichts davon war für Vin wichtig. Das Talent, der Ruhm oder das Geld seines Vaters hatten ihn nicht vor vier Jahren bei einer Pflegefamilie bewahrt. Sie hatten sich nicht um seine Mutter gekümmert, als sie an Krebs erkrankt war. Sie hatten ihm abends keine Gute Nacht gewünscht, sich an Weihnachten kein Weihnachtsmannkostüm angezogen oder ihm zum Geburtstag gratuliert.

Sie hatten Antonio nicht vor dem Herzinfarkt bewahrt, der ihm das Leben genommen hatte.

»Vincent?«, sagte eine leise Stimme aus der ersten Bankreihe. Vin drehte sich um und entdeckte einen Mann mittleren Alters mit ergrauenden Haaren und freundlichen, dunklen Augen, der einen makellosen schwarzen Anzug trug. Er stand auf und kam auf sie zu. »Vincent Alesi?«

»Ja. Das bin ich.«

Der Mann stellte sich als Lorenzo Donati vor, der Anwalt, der Antonios Nachlass verwaltete und Vin über die Gedenkfeier informiert hatte.

»Sie sehen genau wie Ihr Vater aus«, sagte Lorenzo liebevoll und umschloss Vins ausgestreckte Hand mit beiden Händen.

Höflichkeiten wurden ausgetauscht, Vorstellungen vorgenommen und schließlich wurden Vin und Luca in der ersten Reihe platziert, als der Priester gerade seinen Platz hinter dem Altar einnahm. Seine Ansprache schien allgemeingütig zu sein und Vin ließ den Großteil davon an sich vorbeiziehen. Er konnte den Blick nicht von dem Portrait seines Vaters losreißen. Sein Gesicht war so vertraut, ähnelte Vins so sehr und war ihm doch völlig fremd.

Die Leute reihten sich auf, um ein paar Worte zu sagen und ihren Respekt zu zollen, nachdem der offizielle Teil des Priesters erledigt war. Vin beobachtete sie und hielt bei jedem Einzelnen den Atem an, bevor sie sich vorstellten. Bei jedem Redner hatte er die Befürchtung, sich mit der Enthüllung auseinandersetzen zu müssen, Geschwister, von denen er nichts wusste, oder irgendwelche entfernte Verwandte zu haben, die sich ihm später bekannt machen wollten.

Aber das geschah nicht. Alle Sprecher waren entweder Kollegen, ehemalige Studenten der Universität der Schönen Künste in Rom, an der Antonio eine Weile Vorlesungen gehalten hatte, oder Freunde. Alle sprachen liebevoll über ihn – voller Zuneigung – und teilten amüsante, heitere Anekdoten darüber, was für ein großartiger Mann Antonio Alesi gewesen war. Und die ganze Zeit über stieg die Wut in Vins Magengrube weiter an. Sie brannte wie ein Lavasee, bereit, bei der kleinsten Provokation auszubrechen.

»Möchten Sie ein paar Worte sagen?«, fragte Lorenzo in Vins Ohr, als sich der letzte Redner wieder gesetzt hatte.

*Schnipsen. Funken. Anzünden.*

»Klar.« Vin stand auf, blickte zu Luca, der ihn argwöhnisch beäugte, und ging wie in Trance zum Podium. Das Blut rauschte in seinen Ohren und seine Sicht verschwamm am Rand, sodass sein Fokus weicher wurde. Er fühlte sich wie betrunken, obwohl er vor ein paar Stunden nur ein paar Drinks gehabt hatte.



All diese Menschen hatten seinen Vater besser gekannt als er. Alle hatten mit ihm zu tun gehabt, manche von ihnen täglich, und alle schienen zu glauben, dass sie einen Anspruch auf ihn hatten, nur weil er sie in sein Leben gelassen hatte.

Tja, Pech gehabt. Vin war sein *Sohn*, sein Blut. Sein Erbe. Die Kopie von Antonio Alesi, die nicht nur aus dem Spiegel zurücklächelte, sondern die auch bei seiner Kunst aus ihm herausströmte.

»Guten Tag«, begann er, als er aufs Podium trat, dankbar, dass seine Mutter darauf bestanden hatte, dass er fehlerfreies Italienisch sprechen konnte. »Ich bin Vincent Alesi und Antonio Alesi war mein Vater.« Er legte für den dramatischen Effekt eine Pause ein und erwartete ein kollektives Luftschnappen, Frauen, die sich an ihre Perlenketten griffen, und aufgerissene Augen, aber nichts davon kam. Die Leute sahen ihn einfach nur an, manche nickten, als wüssten sie, wer verdammt noch mal er war. »Die meisten von Ihnen haben schöne Geschichten darüber erzählt, wie großzügig, talentiert und charismatisch mein Vater war. Und das weiß ich zu schätzen. Ich wünschte, ich würde den Menschen kennen, von dem Sie heute gesprochen haben. Aber das tue ich nicht.«

Vin spürte, wie sich seine Kehle zuschnürte und ihm Tränen in die Augen traten, aber, verflucht, er würde jetzt nicht aufhören. Er musste die Frustration, die Wut, die Traurigkeit und die pure Hilflosigkeit, die ihn innerlich zerriss, loswerden. »Weil er sich entschlossen hat, mich zu verlassen, als ich ein Kind war, nie angerufen, geschrieben oder mich auf einen Besuch eingeladen hat, und dann hat er mich abgewiesen, als ich ihn am meisten gebraucht habe.« Langsam blinzelte er, ließ die Tränen über seine Wangen laufen und blickte auf all die Menschen hinunter, die sich zu Ehren seines Vaters versammelt hatten, sah jedoch niemanden. »Ihre wunderbaren Anekdoten? Für mich ergeben sie keinen Sinn. Für mich war Antonio Alesi ein grausamer, selbstsüchtiger Mann, dessen einzige Priorität seine Kunst war.«

Aus dem Augenwinkel sah er, dass Luca aufstand und auf ihn zukam, bevor er mehr spürte, als sah, dass er einen Arm um seine

Schultern legte und ihn wegführte. Vin leistete keinen Widerstand. Er hatte nichts mehr, womit er noch kämpfen könnte.

Vin begriff erst, dass Luca ihn nach draußen brachte, als die kalte Dezemberluft sein Gesicht streifte. Er hatte seinen Mantel drinnen gelassen, genau wie Luca, also kauerten sie sich gemeinsam an die massive Wand der Kirche. Als Vin seine Stirn gegen Lucas Schulter lehnte, schlang Luca, ohne zu zögern, die Arme um ihn.

Unter normalen Umständen wäre ihm dies vermutlich extrem unangenehm gewesen. Trost bei einem Mann zu suchen, den er erst vor ein paar Stunden kennengelernt hatte. Aber nachdem er vor allen, denen sein Vater etwas bedeutet hatte, Schande über sein Vermächtnis gebracht hatte, brauchte Vin eine Pause. Er konnte nicht rückgängig machen, was er getan hatte, und in diesem Augenblick war er auch nicht sicher, ob er das überhaupt wollte. So oft hatte er sich vorgestellt, nach Rom zu fliegen, an die Tür seines Vaters zu klopfen und dem Mann seine ganze Wut ins Gesicht zu schleudern, bevor er davonstürmte. Aber jetzt? Jetzt würde er nie die Chance dazu bekommen und was er eben getan hatte, schien das Zweitbeste gewesen zu sein.

»*Ai, carino*«, murmelte Luca in seine Haare, während seine Finger seinen Nacken massierten. »Es tut mir so leid.«

Vin schniefte, ehe er Luca das Taschentuch abnahm, das er aus seiner Tasche gezogen hatte. Hastig wischte er sich über die Augen und putzte sich die Nase, bevor er das Taschentuch in seine Gesäßtasche stopfte. Luca beobachtete ihn und verfolgte jede seiner Bewegungen mit glasigen Augen.

»Ich muss wieder reingehen und mich entschuldigen«, sagte Vin, eine Schulter gegen die kalte Mauer gelehnt. Schuldgefühle vernichteten alles andere in ihm, fluffiger, weißer Schaum, der auf seine Wut fiel und sie erstickte. »All diese Menschen haben meinen Vater geliebt und respektiert und ich habe mich wie eine trotzig GÖre verhalten.«

»Du hast gesagt, was dir auf dem Herzen lag.« Luca ahmte Vins Haltung nach, lehnte sich gegen die Wand und verschränkte die Arme.

»Ich hätte das mit mir allein ausmachen müssen. Ihnen gegenüber ist das nicht fair.« Mit einem Finger deutete Vin zur Tür der Kirche. »Sie haben nicht durchgemacht, was ich durchgemacht habe, und alles, was ich heute gesehen und gehört habe, lässt mich glauben, dass mein Vater nur zu *mir* ein Arschloch war.«

*Warum?*

Das war die Frage, die Vin niemals würde stellen können.

Luca legte eine Hand auf Vins Unterarm und drückte ihn sanft. Der Blick seiner dunklen Augen war freundlich und ging so verflucht tief, dass Vin darin ertrinken wollte. Einen endlosen Moment lang war Vin ein Gefangener, ein williges Opfer, das nicht einmal versuchte, sich dem Zauber von Lucas intensivem Blick zu entziehen.

Vin senkte den Blick auf Lucas Mund. Die vollen, perfekt geschwungenen Lippen lockten ihn. Sie bewegten sich, bildeten seinen Namen, aber Vin sah nicht weg. Das Verlangen, diese Lippen auf seinen eigenen zu spüren, flutete ihn und nistete sich in seiner Magengrube ein.

»Vincent?« Eine Frauenstimme direkt hinter Luca und Vin richtete seine Aufmerksamkeit auf die Frau, die auf sie zukam.

Sie fuhren nicht auseinander, als sie sie erreicht hatte, brachten nur etwas Abstand zwischen sich, aber der Moment war vorbei. Allerdings hatte sich etwas zwischen ihnen verändert. Etwas Großes, das Vin gerade nicht analysieren wollte.

»Ja?«, sagte Vin und straffte die Schultern, bereit, sich jeder Anschuldigung unangemessenen Verhaltens zu stellen, die sie ihm vorwerfen wollte.

»Ich bin Maria Alesi, Antonios Schwester.« Sie lächelte ihn an. Tränen schimmerten in ihren blauen Augen. Sie ähnelte seinem Vater sehr, nur dass sie winzig und sehr schmal war. Ihre dunklen Locken fielen ihr in einem angesagten Schnitt auf die Schultern, der ihr hübsches Gesicht einrahmte. »Ich nehme an, dass du nicht einmal wusstest, dass du eine Tante hast?« Ihre Stimme klang ungewollt, aber die Traurigkeit in ihren Augen verriet sie.

»Wusste ich nicht.«

Vin verfügte über keine Energien mehr, wütend zu sein. Er hatte einen Punkt erreicht, an dem es ihm schlicht egal war.

»Hör zu, ich...«, setzte Maria an, stockte jedoch, als sie Vins unverwandtem, kaltem Blick begegnete. »Ich bin für dich da, wenn du reden möchtest.« Sie öffnete ihre Handtasche und kramte darin herum, bis sie gefunden hatte, wonach auch immer sie gesucht hatte. »Ich sehe, dass du noch nicht bereit bist, deine Fragen zu stellen, oder vielmehr, die Antworten zu hören.« Sie reichte ihm eine glatte Visitenkarte mit ihrem Namen und ihrer Telefonnummer darauf. Vin nahm sie, allerdings mehr aus Höflichkeit. Er war nicht sicher, dass er jemals mit ihr reden wollte, aber für heute hatte er sich genug Leuten gegenüber ungehobelt verhalten.

Als er wieder aufsaß, betrachtete Maria ihn mit einem traurigen Lächeln, kurz davor, tatsächlich Tränen zu vergießen.

»*Ai, bellissimo*«, sagte sie und eine Träne fiel, als sie eine warme Hand an seine Wange legte. Etwas in Vin zerriss und er spürte seine eigene Traurigkeit an die Oberfläche strömen. Die Art, wie diese Frau ihn ansah, als wäre er das Wertvollste auf dieser Welt, zerbrach ihn in Stücke.

Das hätte er haben können. All diese Jahre über hätte er eine Familie haben können. Er hätte geliebt werden können.

»Ruf mich jederzeit an«, sagte Maria und wischte sich eine Träne von der Wange, bevor sie sich auf dem Absatz umdrehte und schnell davonging.

»Fuck«, fluchte Vin, zog das benutzte Taschentuch hervor und wischte sich wieder über die Augen. »Hört dieser beschissene Tag irgendwann auch noch mal auf?«

Luca zog ihn in seine Arme und hielt ihn eine Weile einfach nur fest. Als er sich zurückzog, hielt er seine Schultern fest und sagte: »Gott, du siehst furchtbar aus.«

Vin lachte, etwas zu laut, was ihn wie einen Wahnsinnigen erschienen ließ. »Erzähl mir was, das ich noch nicht weiß.«

»Na komm, holen wir unsere Mäntel und verschwinden von hier.«

Der Gedanke, in die Kirche zurückzukehren, entsetzte Vin. Seine Beine waren bleischwer, auch als Luca sich bereits den Türen zugewandt hatte. Glücklicherweise wusste Luca seinen Gesichtsausdruck – wie ein Reh im Scheinwerferlicht – zu lesen und warf ihm den Autoschlüssel zu.

»Setz dich schon mal ins Auto. Ich bin gleich zurück.«

\*\*\*

»Also«, sagte Luca, als er die Autotür zuzog und nach dem Sicherheitsgurt griff. »Wohin?«

Vin wirkte verwirrt. Dann schien er zu verstehen, denn er schloss die Augen und lehnte den Kopf gegen die Stütze zurück.

»Lass mich einfach beim nächsten Hostel raus.«

»Warte, was? Du hast kein Hotel reserviert?«

»Nein«, sagte Vin seufzend und öffnete die Augen wieder, wandte Luca jedoch nicht das Gesicht zu. »Ein paar Tage vor Weihnachten? Alles, was ich mir leisten konnte, war ausgebucht. Es waren nur noch teure Suiten in Fünf-Sterne-Hotels frei.«

Luca hatte es die Sprache verschlagen. Ein paar Mal öffnete und schloss er den Mund wieder, sagte jedoch nichts. Vin drehte den Kopf und sah ihn an.

»Die meisten Hostels werben nicht mal online. Also dachte ich, dass die Weihnachten nicht allzu voll sein können, wenn sich alle etwas Luxus in ihrem Leben wünschen, und dass ich einfach irgendwo hinfahren und ein Zimmer bekommen könnte.«

Luca konnte immer noch nicht glauben, dass jemand einfach ein Flugzeug bestieg und den Ozean überquerte, ohne eine Übernachtungsmöglichkeit zu haben. Aber wenn er Vin so ansah, schien der nicht allzu besorgt zu sein. Und ganz ehrlich, wahrscheinlich hatte er sogar recht – wenn sie sofort zu einem Hostel fuhren, gab es dort vermutlich noch ein oder zwei freie Zimmer.

Aber die Vorstellung, dass Vin ganz allein in seinem Elend ertrank – und dann auch noch an Weihnachten –, tat Luca in der Seele weh.

»Wir fahren zu mir«, verkündete er, legte den Sicherheitsgurt an und startete den Motor.

»Das kann ich nicht zulassen«, sagte Vin, wobei nur noch ein Schatten seiner ehemals vehementen Proteste in seiner Stimme übrig war. »Du hast für heute mehr als genug für mich getan. Bring mich einfach zu einem Hostel, ich komme schon zurecht.«

»Was, wenn ich nicht will?«, fragte Luca, als er aus der Parklücke fuhr und sich in den Verkehr einfädelt.

»Was meinst du damit?«

»Normalerweise verbringe ich die Feiertage allein«, sagte Luca und fragte sich, wie viel er verraten sollte. Er war gerade wirklich nicht in der Stimmung, um über seine Familie zu reden. Vin hatte genug eigene Probleme. »Nicht freiwillig. Meine Eltern und ich sind zerstritten und es ist lange her, dass ich mit jemandem über eine flüchtige Affäre hinaus zusammen war.« Kurz sah er zu Vin hinüber, der ihn stirnrunzelnd betrachtete. Als er seine Aufmerksamkeit wieder auf die Straße lenkte, fügte Luca hinzu: »Du hast keine Übernachtungsmöglichkeit und ich habe eine sehr gute Couch. Und keiner von uns muss Weihnachten allein verbringen. Wir könnten was kochen und *Netflix* schauen und du kannst mir beim Dekorieren helfen. Das wird lustig und wir müssen keine große Sache draus machen.«

Vin schwieg, als würde er Lucas Worte abwägen. Das machte Luca nervös. War er zu aufdringlich gewesen? Das hatte er nicht gewollt, aber manchmal passierte es ihm und er stieß die Leute damit vor den Kopf.

»Sieh mal«, sagte Luca, als er an einer roten Ampel hielt, und wandte sich Vin zu. »Ich will dich nicht anmachen, versprochen. Ich würde Weihnachten nur gerne nicht allein essen.«

»Du bist schwul?«, fragte Vin.

Die Ampel sprang auf Grün und Luca musste sich wieder auf die Straße konzentrieren, sodass er Vins Reaktion nicht sehen konnte, als er sagte: »Ja. Ist das ein Problem für dich?« Er konnte den defensiven Tonfall nicht aus seiner Stimme heraushalten oder verhindern, dass der Muskel an seinem Kiefer zuckte, als er die Zähne zusammenbiss und auf Vins Antwort wartete.

»Das wäre ziemlich heuchlerisch von mir«, entgegnete Vin.

Luca warf ihm einen Blick zu und sah ihn auf eine Art und Weise grinsen, die ein Flattern in Lucas Bauch auslöste.

»Okay. Bin froh, dass wir da an einem Strang ziehen.«

Vin schnaubte, bevor er loslachte und den Kopf nach hinten gegen die Stütze warf. Sein Lachen war ansteckend, sodass Luca schon bald einfiel, während sie sich durch den Verkehr auf Roms Straßen wanden.

\*\*\*

Luca schloss die Tür zu seiner Wohnung auf und hielt sie für Vin auf. Sie rollten ihre Koffer hinein und als sich die Tür hinter ihnen schloss, verspürte Luca einen Anflug von Erleichterung. Er war zu Hause. Endlich. Sein Körper lief mit Kraftreserven, die für den Notfall gedacht waren, aber auch die entleerten sich schnell.

Luca bedeutete Vin, ihm den Flur entlang zu folgen, und gab ihm eine kurze Führung durch die kleine Wohnung – auf der linken Seite das Wohnzimmer, auf der gegenüberliegenden Seite rechts die Küche, Lucas Schlafzimmer am Ende des Flurs und das Bad direkt daneben.

»Fühl dich wie zu Hause«, sagte Luca, als Vin seinen Koffer ins Wohnzimmer zog und hinlegte, um den Reißverschluss zu öffnen.

»Hast du Hunger?« Vin nickte. Nach ihrem therapeutischen Lachanfall im Auto war er still geworden. Luca vermutete, dass seine Batterien ebenfalls so gut wie leer waren. »Okay, geh duschen, wenn du willst, und ich mach uns schnell was.«

Mit einem weiteren Nicken sammelte Vin seine Toilettenartikel und eine Handvoll Klamotten ein und ging ins Badezimmer.

»Handtücher liegen im Regal über der Heizung«, rief Luca ihm nach.

Während Vin unter der Dusche stand, brachte Luca auf dem Herd Nudeln zum Kochen, bevor er das Sofa zum Schlafen herrichtete. Als schließlich das Wasser in der Dusche abgedreht wurde, hatte er den Tisch bereits mit zwei Tellern Pasta, Knoblauch, Garnelen und Kirschtomaten gedeckt.

Schweigend aßen sie, beide zu erschöpft und überfordert von ihrem höllischen Tag, um den Versuch zu wagen, sich irgendwelche Small-Talk-Themen einfallen zu lassen. Vin schien sich nicht unwohl zu fühlen und Luca war froh darüber. Seine feuchten Haare waren oben am Kopf zu einem wirren Knoten zusammengebunden und seine Haltung war entspannt, als er aß. Mit der Jogginghose, dem weißen T-Shirt und der von der heißen Dusche noch erhitzten Haut wirkte Vin, als hätte man ihn all seiner Schutzschichten beraubt. Er sah jung und verletzlich aus und Luca verspürte den verzweifelten Drang, ihn in seine Arme zu ziehen und festzuhalten.

Immer wieder glitt Lucas Blick zu dem Tattoo auf der Innenseite von Vins Unterarm. Zwei Schlangen, die eine weiß, die andere schwarz, die miteinander verschlungen waren, ohne einen Hinweis darauf, wo die eine anfang und die andere endete. Eine wunderschöne, elegante und doch ergreifende Arbeit. Vor seinem inneren Auge sah Luca, wie seine Finger erst die Umrisse der weißen Schlange nachzeichneten, dann die der schwarzen und wie Vin unter seiner Berührung Gänsehaut bekam.

Als sie aufgegessen hatten, wollte Luca den Tisch abräumen, aber Vin bestand darauf, das selbst zu übernehmen, und schickte Luca unter die Dusche und ins Bett. Er widersprach nicht. Eine heiße Dusche, gefolgt von einer Nacht mit acht Stunden Schlaf in seinem eigenen Bett klang für ihn gerade himmlisch.

»Hey, Luca?«, rief Vin ihm nach, als Luca das Badezimmer ansteuerte. »Danke«, sagte er, nachdem sich Luca zu ihm umgedreht hatte. »Für alles.« Als Luca nickte, wandte sich Vin hastig von ihm ab und beschäftigte sich mit dem Abwasch.

\*\*\*

Am nächsten Morgen schlich Luca auf Zehenspitzen durch die Wohnung, darauf bedacht, Vin nicht zu wecken, der friedlich auf der Couch vor sich hin schnarchte. Der Kühlschrank war so gut wie leer, also beschloss Luca, in der Bäckerei gegenüber etwas zu



essen zu besorgen, bevor er Vin weckte. Als er zurückkam, war Vin allerdings bereits auf den Beinen und kochte in der Küche Kaffee. Der verführerische Duft zog Luca an wie Sirengesang. Nachdem er sich die Schuhe von den Füßen gestreift hatte, tapste Luca in die Küche, wo er Vin an den Tisch gelehnt und die Kaffeemaschine anstarrend vorfand, als könnte er sie so beschwören, schneller zu machen. Seine Haare waren noch unordentlicher als gestern, sodass das Haarband an seinem Hinterkopf sie kaum bändigen konnte.

»Oh, hey«, sagte Vin lächelnd, ein leuchtendes Strahlen in den blauen Augen, das er gestern noch nicht dort gesehen hatte. »Ähm... ich brauche morgens meine Koffeindröhnung«, sagte er, deutete auf die gluckerende Kaffeemaschine und sah Luca unsicher an, als wüsste er nicht, ob er sie benutzen durfte.

Luca wischte seine Sorge beiseite, bevor er zwei Teller aus dem Schrank holte und das Gebäck darauf verteilte. Währenddessen füllte Vin zwei Tassen mit Kaffee und schnitt eine Grimasse, als Luca sagte, dass er seinen schwarz und ohne Zucker trank. Beim Essen sprachen sie nicht viel, genossen lediglich ihr Frühstück und den aromatischen Kaffee und fühlten sich wohl. Luca verspürte keinen Druck, ein Gespräch anzufangen, und Vins entspannter Haltung nach zu urteilen, war er ebenfalls zufrieden mit der Situation.

Als die letzten Gebäckstücke vom Teller getilgt waren, gingen sie mit ihren dampfenden Tassen in den Händen ins Wohnzimmer. Vin hatte das Bettzeug zu einem ordentlichen Stapel auf der Armlehne zusammengelegt, sodass man sich auf das Sofa setzen konnte.

»Und? Welche italienischen Weihnachtstraditionen zeigst du mir heute?«, fragte Vin und verbarg sein Grinsen, indem er einen Schluck Kaffee trank. Seine Grübchen verrieten ihn allerdings.

»Na ja, für den Anfang gehen wir shoppen.«

Vin hatte keine Einwände. Er schien sich sogar darauf zu freuen, weil er sich in Rekordzeit eine schwarze Skinny-Jeans mit Löchern an den Knien, einen weichen marineblauen Pullover und eine lässig geschnittene Jacke anzog.

»Draußen ist es nicht allzu kalt, oder?«, fragte er und bückte sich, um seine *Converse* zuzubinden.

»Nein, so wie gestern.«

Vin nickte, schnappte sich jedoch seinen Schal von der Garderobe und zog nach kurzem Zögern eine graue Beanie-Mütze aus der Tasche seines aufgehängten Mantels. Er setzte sie auf und versuchte, alle Haare darunter zu schieben, wobei ihm das nur teilweise gelang, da sich einige Locken rebellisch unter der Mütze hervorstahlen.

Luca beobachtete ihn, während warme Zuneigung aus seinem Herzen floss und sich in seinem Körper ausbreitete. Vin lächelte ihn leicht scheu an, ehe er die Hände in die Hosentaschen seiner Jeans schob.

»Bereit, wenn du bereit bist«, sagte er und deutete mit dem Kinn auf die Tür hinter Luca.

Lesen Sie weiter in...

## **Ein Kuss zur rechten Zeit**

Roman von Teodora Kostova

November 2018

**[www.cursed-verlag.de](http://www.cursed-verlag.de)**